

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **159 (1991)**

Heft 21

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Für eine dauerhafte und gerechte Lösung

Trotz vieler Bemühungen brachte es die Schweiz noch nicht fertig, das Problem der Militärdienstverweigerung menschengerecht zu lösen. Anlässlich der bevorstehenden Volksabstimmung über die Entkriminalisierung des Strafvollzugs für Militärdienstverweigerer legt die ökumenische Arbeitsgruppe «Zivildienst» ein zweites Memorandum zum Problem der Militärdienstverweigerung vor.¹ Darin skizziert sie zunächst die hängigen politischen Initiativen und Vorschläge sowie die entsprechenden kirchlichen Bemühungen. In einem zweiten Teil legt sie ethische Argumente und Kriterien zur Beurteilung der Lösungsvorschläge vor; diesen zweiten Teil dokumentieren wir nachstehend im Wortlaut. In einem dritten Teil beurteilt sie aufgrund der ethischen Erwägungen die hauptsächlichen Vorlagen bzw. Vorschläge. Dass sie ihre ethischen Vorbehalte gegenüber der Abstimmungsvorlage auf den Punkt bringt: sie würde weitere Schritte zur Lösung der Zivildienstfrage eher blockieren als fördern, ist so doch wohl ein politisches und nicht ein ethisches Urteil; das musste sich die Arbeitsgruppe von ihr Wohlgesinnten denn auch schon gesagt sein lassen.² *Redaktion*

1. Gewissen, Gewissensprüfung und Tatbeweis

Das Gewissen stellt einen Grundvollzug des Menschen dar. Der Mensch als ganzer und als solcher ist Gewissen, sofern er ethisch entscheidet und handelt. Gewissensentscheidungen ergeben sich aus der Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte, mit den Lebensüberzeugungen anderer Menschen und den Erfordernissen staatlichen Zusammenlebens. Gewissenskonflikte sind üblicherweise tragische Lebenskonflikte, denn selten erlauben sie einfache und rundum befriedigende Entscheidungen. Auch wenn es verschiedene Gewissensverständnisse gibt, so ist ihnen doch allen gemeinsam, «dass sie die existentielle Integrität der Person und ihres Handelns ansprechen und deren Verpflichtung zum Ausdruck bringen», wie wir dies bereits im ersten Memorandum zur Lösung der Zivildienstfrage deutlich gemacht haben.

Gewissensfragen lassen sich weder gegenständlich noch nach dem Inhalt des Gewissensgebotes noch nach den Motiven begrenzen. Alles Verhalten kann gewissensrelevant werden, wenn es die Integrität und Identität der Persönlichkeit betrifft. Welches Handeln sich im konkreten Falle ergibt, bestimmt sich nicht aus dem Gehorsam gegenüber Kriterien, die von aussen gesetzt sind, sondern kristallisiert sich aus der intensiven Auseinandersetzung mit dem aktuellen Gewissenskonflikt heraus. Dabei spielt die ganze widersprüchliche Vielfalt von Überlegungen und Gefühlen eine Rolle: religiös, ethisch, politisch, sozial; eigene und fremde Erfahrungen; persönliche Integritätsansprüche und Notwendigkeit des Zusammenlebens.

21/1991 23. Mai 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Für eine dauerhafte und gerechte Lösung Ethische Argumente und Kriterien auf dem Weg zu einem Zivildienst 361

Dienen wie Maria
Eine Besinnung von Eugen Frei 362

Die liturgische Perikope des Hochfestes Fronleichnam (Mk 14,12-16.22-26) 364

9. Sonntag im Jahreskreis: Mk 2,23-3,6 oder 2,23-28 365

Zum 65. Geburtstag von Diözesanbischof Otto Wüst Ein Geburtstagsbrief von Weihbischof Joseph Candolfi 366

Missionarische Standortbestimmung
Über die missionarischen Institutionen der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz orientiert Paul Jeannerat 367

Berichte 369

Hinweise 371

Amtlicher Teil 372

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Engelberg: Chormantel des Brienzerornats (Anfang 16. Jahrhundert)



Die Tatsache, dass ganz unterschiedliche Fragen Gegenstand eines Gewissensentscheides sein können, führt aber nicht zu einer «Inflation» solcher Entscheide. Als unübersehbar verbindliche Verpflichtung tritt das Gewissen vielmehr erst dort in Aktion, wo die Persönlichkeit als solche, in ihrer Identität bedroht ist. Wann dies der Fall ist, wann also ein Gewissensentscheid vorliegt, lässt sich «von aussen», auch von einem staatlichen Gericht, nie mit letzter Gewissheit ausmachen. Äusserlich greifbar wird das Vorliegen einer Gewissensentscheidung letztlich nur in der Bereitschaft zur Konsequenz, im Tatbeweis also.

2. Gewissensentscheid und staatlicher Anspruch

Gewissensentscheide sind nicht etwas vollständig Privates, sondern immer bezogen auf das Zusammenleben. Dies trifft gerade auch für den Entscheid bezüglich Verweigerung oder Leistung des Militärdienstes zu. Weil es dabei um das Überleben der staatlichen Gemeinschaft geht, ist deren Anspruch auf eine persönliche Leistung verständlich. Ebenso verständlich ist, wie wir dies bereits im ersten Memorandum zur Zivildienstfrage erläutert haben, dass der Staat Rechenschaft fordert, wenn jemand nicht bereit ist, diese Leistung zu erbringen. Sein Interesse am Erweis der Glaubwürdigkeit des vorgebrachten Gewissensentscheides ist also legitim.

Von entscheidender Bedeutung ist, auf welche Art und Weise der Staat das Vorliegen eines Gewissensentscheides feststellt. Denn er gerät mit dem von ihm selbst anerkannten Menschenrecht der Gewissensfreiheit in Widerspruch, wenn er dabei die Unteilbarkeit und existentielle Verpflichtung des Gewissens missachtet. Daher verbieten sich eine Aufteilung von Gewissensentscheiden nach Motiven wie überhaupt eine staatliche Gewissensprüfung. Im Bestreben, die Gewissensfreiheit möglichst wirksam und umfassend zu schützen, hat der Staat vielmehr die Pflicht, Alternativen für diejenigen bereit zu stellen, welche erklären, die Leistung des Militärdienstes nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren zu können.

Die vom Staat zu schaffenden Alternativen dürfen – solange der Militärdienst die Regel darstellt – im Sinne des Tatbeweises vom Militärdienstverweigerer eine Mehrleistung verlangen. Diese Mehrleistung muss allerdings verhältnismässig sein und darf keinen Strafcharakter haben. Auch die Rahmenbedingungen sind so auszugestalten, dass sie nicht direkt oder indirekt zu einer Diskriminierung des Militärdienstverweigerers führen.

Es ist sinnvoll, wenn Alternativen zum Militärdienst nicht nur um der Alternative willen geschaffen werden. Vielmehr ist es wichtig, dass in ihnen der Wille vieler Militärdienstverweigerer berücksichtigt wird, für den Frieden mit gewaltfreien Mitteln zu wirken. Mit anderen Worten: Die Anerkennung der Gewissensüberzeugung der Militärdienstverweigerer sollte auch in der Ausgestaltung der Alternativen zum Ausdruck kommen. Dies ruft nach der Schaffung eines auf die Förderung des Friedens ausgerichteten Zivildienstes. Das Angebot eines waffenlosen Militärdienstes genügt nicht, da der Einzelne in der als ganzes auf die Fähigkeit zur Kriegsführung ausgerichteten Armee eingebunden bleibt.

3. Zivildienst als Dienst am Frieden

Die Schaffung eines Zivildienstes für diejenigen, welche die Leistung des Militärdienstes nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren können, erscheint nicht nur aus gewissensethischen Überlegungen notwendig. Sie stellt vielmehr auch aus friedensethischer Perspektive eine Notwendigkeit dar.

Wie unter anderem der ökumenische Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung gezeigt hat, lässt sich der Frieden sowohl auf innerstaatlicher Ebene wie auch im internationalen Bereich nicht ohne Gerechtigkeit unter den Menschen und nicht ohne Respekt vor der

Pastoral

Dienen wie Maria

Die Überschrift ist bewusst so gewählt – so archaisch und patriarchalisch, so veraltet. Dienen scheint danach eine weibliche Eigenschaft zu sein. Die Frau wird, so sehen es viele Zeitgenossinnen, darin als zweitrangig, untergeordnet und unterwürfig erklärt. Der Begriff «dienen» ist heute mit Vorsicht zu verwenden. Er beschwört eine überholte, feudalistische Gesellschaftsordnung herauf, die wir schon in den letzten Zuckungen glaubten. Wer will heute noch Diener oder Dienerin heissen? Das riecht zu sehr nach oben und unten, nach sozialen und gesellschaftlichen Unterschieden. Dabei strebt doch heute – mit Recht – alles auf Gleichheit und Gleichberechtigung zu.

■ Sprachliche Entdeckungen

Wenn mir altvertraute Wörter auf einmal fremd werden, schaue ich gerne in Wörterbücher, zum Beispiel in das Herkunftswörterbuch von Duden. Danach ist «dienen» die Aufgabe eines Gefolgsmannes, eines Läufers oder Knechts. Dienen bedeutet dasselbe wie Knecht sein. Die Eigenschaft, die einen Diener auszeichnet, ist Demut, dass heisst Dienstbereitschaft.

Es springt in die Augen, dass das Wort von seinem Ursprung her aus der Männerwelt kommt. Im Germanischen wird damit das Verhältnis eines Gefolgsmanns zu seinem Herrn ausgedrückt. Das hebräische Wort «aebaed» (Knecht) kann einen Beamten oder einen Minister, also beides freie Menschen, bezeichnen. Das Unglück ist, dass das Wort in unserer heutigen Sicht belastet ist mit dem Sinn von Ausbeutung, Unterdrückung, gewaltsamer Abhängigkeit. «Knecht» steht für unser Verstehen immer in der Nähe von Sklave, wie ja auch Knechtschaft ein anderes Wort für Sklaverei ist. In dieser negativen Wortbedeutung hat sich die leidvolle geschichtliche Erfahrung niedergeschlagen von der Sklaverei im Altertum bis zur Unterdrückung der Frau in der Gegenwart. Natürlich kann dieser Gebrauch in der Sprache des Glaubens nicht gemeint sein.

■ Dienen – eine biblische Haltung

Das Verb, das zum hebräischen Substantiv «Knecht» gehört, drückt das ganze Verhältnis des Menschen zu Gott aus. Menschsein drückt sich aus im Gott-Dienen. «Menschsein, das nicht Gott diene, kann es so wenig geben wie Menschsein ohne Tätig-

Mitwelt verwirklichen. Soll Frieden mehr sein als blosser Abwesenheit von Krieg, ist er mit der Idee der Gerechtigkeit, der gerechten Friedensordnung zu verbinden. Ohne Gerechtigkeit, politische und soziale, ohne Achtung und Förderung der Menschenrechte und ohne Frieden mit der Natur gibt es höchstens einen Scheinfrieden, der in sich wieder die Wurzeln für gewaltsame Auseinandersetzung trägt.

Hinzu kommt, dass das legitime Bedürfnis der Menschen nach Sicherheit immer weniger nur mit militärischen Mitteln befriedigt werden kann. Dies gilt für den Fall des Krieges, aber noch weit mehr für andere, nicht militärische Bedrohungen, beispielsweise für Schäden aus ökologischen Katastrophen im eigenen Land sowie in anderen Ländern. Die Friedens- und Sicherheitspolitik der Schweiz bedarf vermehrt anderer Mittel, um nicht nur der – sich verringern – militärischen Bedrohung begegnen, sondern auch diese – zunehmend wichtigeren – anderen Aufgaben zur Erhaltung und Förderung von Sicherheit und Frieden wahrnehmen zu können.

Einem auf die Friedensförderung, auf die Verminderung von Not, Gewalt und Unfreiheit ausgerichteten Zivildienst kommt in dieser Perspektive eine wachsende Bedeutung zu. Er entspräche unseres Erachtens selbst dann einer Notwendigkeit, wenn es keine Militärdienstverweigerer gäbe. Er müsste daher – bei weiterhin abnehmender militärischer Bedrohung – längerfristig gleichberechtigt neben den Militärdienst gestellt werden. Dies hätte dann zur Folge, dass die Stellungspflichtigen frei zwischen verschiedenen, grundsätzlich gleich langen Diensten an der Gemeinschaft (z. B. Sozialdienst, Friedensdienst, Umweltdienst und Militärdienst) wählen könnten, wie dies das ökumenische Komitee für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung vorschlägt.

Ein solcher Systemwechsel benötigt Zeit und bedarf noch einer näheren Prüfung, bei der insbesondere die Wünschbarkeit einer obligatorischen staatlichen Dienstverpflichtung eingehender untersucht werden muss. Im Interesse einer raschen Lösung der Zivildienstfrage treten wir daher dafür ein, dass die Schweiz zunächst eine Tatbeweisregelung für Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen erlässt und danach prüft, ob längerfristig ein Systemwechsel vollzogen und die allgemeine Dienstpflicht mit freier Wahl zwischen verschiedenen Diensten an der Gemeinschaft eingeführt werden soll. Dabei können durch die Einführung des Zivildienstes für die Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen auch Erfahrungen für die spätere Ausgestaltung eines allgemeinen Gemeinschaftsdienstes mit verschiedenen «Dienstzweigen» gewonnen werden.

¹ Der vollständige Text des Memorandums ist zu beziehen bei der Schweizerischen Nationalkommission *Justitia et Pax*, Postfach 6872, 3001 Bern, Telefon 031-25 59 55.

Zum ersten Memorandum siehe SKZ 153 (1985) Nr. 16, S. 263 ff.

² Von einer ganz anderen Seite wird die Ablehnung der Vorlage deshalb befürwortet, weil ihre Annahme sich als ein erster Schritt auf dem Weg zu einem Zivildienst erweisen könnte.

keit.»¹ Das Wort bedeutet Gott als Herrn anzuerkennen, was nur mit der ganzen Existenz geschehen kann. Gott dienen ist darum erste Pflicht des Menschen. «Du sollst den Herrn, deinen Gott fürchten. Ihm sollst du dienen, an ihm sollst du festhalten», gebietet Gott seinem Volk (Dt 10,20). Und es ist wie eine Antwort darauf, wenn Josua bei der Versammlung der zwölf Stämme in Sichem erklärt: «Ich aber und mein Haus, wir wol-

len dem Herrn dienen.» Das Volk schliesst sich ihm an und bekennt gleich ihm: «Dem Herrn, unserem Gott, wollen wir dienen und auf seine Stimme hören» (Jos 24,15 und 24). Gott, dem Herrn, zu dienen, ist dasselbe wie Gott mit ganzem Herzen und ganzer Seele zu lieben (Dt 11,13).

Von hier aus kann man leicht verstehen, dass die Bezeichnung «Knecht Gottes» ein Ehrenname ist. Abraham nennt sich so, am

häufigsten wird Mose damit bezeichnet, und auch Israel wird so genannt: «Du mein Knecht Israel, du Jakob, den ich erwählte» (Jes 41,8). In der Sprache der Psalmen bezeichnet sich der Beter immer wieder als Knecht: «Wie die Augen der Knechte auf die Hand ihres Herrn, wie die Augen der Magd auf die Hand ihrer Herrin – so unsere Augen auf Jahwe, unseren Gott, bis er uns gnädig ist» (Ps 123,2). Die wunderbare Prophetengestalt bei Deuterocesaja heisst einfach «aebaed Jahwe», Gottesknecht. Mit dessen Zügen wird in den Evangelien Jesus immer wieder dargestellt. «Durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus sollen Heilungen und Zeichen und Wunder geschehen.» So beten Petrus und Johannes nach ihrer Freilassung vor der Gemeinde in Jerusalem (Apg 4,30).

■ Maria, die Magd des Herrn

Maria ist ganz auf diesem alttestamentlichen Hintergrund zu sehen, wenn sie die Botschaft des Engels Gabriel aufnimmt mit der wunderbaren Antwort: «Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Wort.» Damit steht sie in einer Linie mit Abraham, Mose, dem Gottesknecht und Jesus, der uns beten lehrte: «Dein Wille geschehe.» Maria stellt sich so mit ihrer ganzen Existenz und ihrem Leben Gott zur Verfügung, damit er an ihr seinen Plan erfülle. Sie ist Dienerin und Magd des höchsten Gottes, der auf ihre Niedrigkeit (auf die Niedrigkeit des Geschöpfes) voll Huld geschaut hat. Obwohl Lukas im griechischen Urtext das Wort «doule» braucht, das von der griechischen Alltagssprache her «Sklavin» bedeutet, ist doch ein himmelweiter Abstand zwischen der Erlebniswelt Marias und der Welt der Antike. Hier ist der Sklave einem Herrn unterworfen. Er muss für ihn arbeiten, ob er will oder nicht. Ein solches Leben kann in den Augen eines Griechen nur mit Verachtung gesehen werden.

Ganz anders Maria. Sie dient, indem sie sich frei an den Willen Gottes hingibt. Die Freiheit gehört wesentlich zu ihrem Gehorsam und ihrer Hingabe dazu. Die Tradition der Kirche sieht Maria als Unbefleckte, das heisst als Erlöste von Anfang an, als Freie im Sinn von Galater 5,1: «Zur Freiheit hat uns Christus berufen... Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, (zur Selbstsucht), sondern dient einander in Liebe» (V. 13).

■ Dienst an den Menschen

Es ist seltsam, nach unserem Glauben sind wir Freie, befreit durch Christus. Aber

¹ Jenni-Westermann, Theologisches Handwörterbuch zum A. T., IV, 2, Art. «aebaed».

ganz in dessen Sinn sollen wir einer dem anderen dienen: «Wer bei euch gross sein will, soll der Diener aller sein.» So sagt Jesus und fügt hinzu: «Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen» (Mk 10,43.45). Das griechische Wort, das für die christliche Haltung des Dienens gebraucht wird, heisst «diakonein». (Der Diakon wird von Anfang an ein wichtiges Dienstamt in der christlichen Gemeinde.) Im Unterschied zu ähnlichen Bezeichnungen betont es die ganz persönliche Dienstleistung einem anderen gegenüber, die im Neuen Testament ein Liebesdienst ist. «Dienet einander in Liebe», schreibt Paulus den Galatern und fährt weiter: «Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort zusammengefasst: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst»» (5,14f.).

Von Maria lassen sich keine grossen Dienstaten berichten. Aber sind nicht die alltäglichen, unscheinbaren, bescheidenen Dienste die häufigsten? Maria war sicher im wörtlichen Sinn eine «Dienerin Christi» von der Geburt durch die Kindheit hindurch bis zu dem Tag, an dem er von Nazaret wegging. Ihre Bereitschaft zum schlichten Dienst zeigte sich beim Besuch ihrer Base Elisabeth, bei der sie während der drei Monate ihres Aufenthalts sicher nicht untätig blieb. Und schliesslich ist sie es wieder, die in Kana bei der Hochzeit merkt, dass der Wein ausgeht, und sie sorgt für Abhilfe.

Gott und den Menschen zu dienen – mit diesem Ausdruck ist das Leben eines Christen zusammengefasst.² Es ist ein Leben, das geöffnet ist zu Gott und den Menschen. Dieser Dienst hat nichts Erniedrigendes, im Gegenteil, er erhöht. Maria hat das schlicht ausgedrückt im Magnificat:

«Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat Er geschaut.

Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter» (Lk 2,48).

Für sie wie für uns alle gilt das Wort Christi:

«Wenn einer mir dienen will, so folge er mir nach.

Und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein.

Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren» (Joh 12,26).

Eugen Frei

Der Jesuit Eugen Frei schreibt für uns, abwechselnd mit seinem Mitbruder Hans Schaller, die Besinnungen zu den Monatsgebetsmeinungen

² Gebetsempfehlung des Papstes für den Monat Mai: Dass die Christen Gott und den Nächsten so grossherzig wie Maria dienen. *Schweizer Bischöfe*: Für eine gute spirituelle Ausbildung der Sozialarbeiter.

salem (vgl. 11,2–6). Dominant ist dabei das Motiv des wissenden Jesus, der seinen Jüngern überaus präzise Anweisungen geben kann. Gegenüber der eigentümlichen Ausführlichkeit des Jesuswortes ist das Handeln der Jünger äusserst knapp erzählt. Es wird lediglich hervorgehoben, dass die Beschreibung Jesu zutrifft. Unter Aufnahme des Themas ihrer Eingangsfrage (14,12) wird weiters festgehalten, dass die Jünger ein Paschamahl vorbereiten.

Mit dem Brotwort (14,22) führt der Evangelist direkt in die Situation des Paschamahles. Nach dem Genuss von Fruchtmuss, in das Bitterkräuter in einer Schüssel getaucht werden (vgl. 14,20!), segnet, bricht und verteilt der Hausvater oder Tischvorstand zum Beginn des Hauptmahles das Brot. Die damit verbundene Deutung entspricht grundsätzlich dem Gedenkcharakter des Mahles (vgl. Ex 12,25–27). Die hier nun vorliegende Deutung unterscheidet sich allerdings von der üblichen. Der Satzbau betont das Brechen und Geben des Brotes an die Jünger, bevor dies interpretiert wird. Die Deutung ist nicht symbolisch-zeichenhaft auf früheres Heilsgeschehen ausgerichtet, sondern ist personal rückbezogen auf die Identität des Sprechenden. Dabei ist zu beachten, dass sie sich auf das Brot *und* den damit verbundenen Vorgang des Brechens und Gebens vollzieht. Das Ich Jesu («mein Leib» ist semitische Umschreibung für das Ich der Person) ist in seiner Eigenart, seinem Lebensvollzug und -schicksal eingebunden in das Geschehen dieses Brotes. Mit dem Imperativ «Nehmt . . .» sind die Jünger zur Teilnahme aufgefordert: Sie sollen das Dargebotene nehmen und so – reziprok antwortend – in diese Gemeinschaft eintreten. Dabei geht es – aufgrund der Deuteworte – nicht nur um Geben und Nehmen von Brot, sondern um die Selbstgabe des Ichs Jesu an die Jünger und deren Annahme dieses Selbstmitteilens Jesu. Der Vollzug des Nimmens wird nicht erzählt (anders sodann 14,23), aber sachlich vorausgesetzt.

Zwischen dem Brotwort und dem Becherwort ist das Essen des Paschalammes übergegangen. Die Einführung zum Kelchwort (14,23) ist weitgehend, aber nicht gänzlich parallel zu 14,22 formuliert. Die Vollzugsnotiz ist vorweggenommen. Betont ist hervorgehoben, dass *alle* aus dem Becher trinken: Die personale Mahlgemeinschaft mit Jesus ist keine Sicherstellung gegen Verrat, Verleugnung und Jüngerflucht (vgl. das betonte «alle» sodann 14,31 und 14,50!). Bei der Deutung des Bechers (14,24) bedient sich der Verfasser des Stilmittels der Metonymie (Vertauschung): Der Becherinhalt wird durch seinen Bezug zum Bund sowie durch eine weitere Beziehungsformel gedeutet. Der Hinweis auf den Bund ruft Ex 24,8 in Erinnerung, präzisiert allerdings erneut auf Je-

Theologie

Die liturgische Perikope des Hochfestes Fronleichnam (Mk 14,12–16.22–26)

■ 1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope setzt sich aus zwei Abschnitten der mk Passionserzählung zusammen, in deren Zentrum die Feier des letzten Mahles Jesu steht. Die Erzählung über die Vorbereitung des Mahles (14,12–16) schliesst an die kurze Notiz von der Auslieferungsbereitschaft des Judas (14,10–11). Darauf folgt unmittelbar die Mahlszene (14,17–21), die von der Auslieferungsaussage Jesu geprägt ist. Den zweiten Teil der Schilderung des Mahles bildet sodann der sogenannte Einsetzungsbericht (14,22–25). Mit dem Lobgesang (14,26) wird zu den Ölbergszenen übergeleitet.

Der Textabschnitt über die Mahlvorbereitung ist durch die Jüngerfrage eingeleitet (14,12). Diese hat eine ausführliche Jesusrede zur Folge, die das Hauptgewicht der

Perikope darstellt (14,13–15). Die Erzählung schliesst mit einer Durchführungsnotiz (14,16).

Der Einsetzungsbericht ist durch die Abfolge von Brotwort (14,22) und Becherwort (14,23–24) bestimmt. Daran schliesst der eschatologische Ausblick (14,25).

■ 2. Aussage

Die Erzählung über die Vorbereitung des Mahles beginnt mit einer Zeitangabe, die den unmittelbaren Bezug zum Paschafest ausweist (14,12). Die damit verbundene Erläuterung macht die Jüngerfrage plausibel. Zugleich ist damit die Absicht des Evangelisten erkennbar, das letzte Mahl Jesu als ein Paschamahl darzustellen. In der Darstellungsweise erinnert die Erzählung an die Vorbereitungen zum Einzug Jesu nach Jeru-

9. Sonntag im Jahreskreis: Mk 2,23–3,6 oder 2,23–28

■ 1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope enthält zwei Erzählabschnitte, mit denen der Evangelist eine erste Darstellung des Wirkens Jesu (1,14–3,6) abschliesst. Zusammen mit 2,13–17 und 2,18–22 bilden beide Erzählungen zugleich eine zusammenfassende Schilderung der Konfliktsituationen – hier der Auseinandersetzung bezüglich des Sabbatverständnisses – um Jesus, die im Todesbeschluss gegen ihn kulminieren (vgl. 3,67). Mit 3,7 beginnt sodann ein neuer Erzählbogen (bis 3,35 bzw. 4,34).

Die Perikopenzäsur nach 2,28 ist durch die neue Situation in 3,1 gekennzeichnet. Die Episode vom Rupfen der Ähren wird durch eine Situationsschilderung eingeleitet (2,23), welche Voraussetzung für die Rede der Pharisäer ist (2,24). Diese wird durch eine Gegenrede Jesu (2,25–26) beantwortet, der zwei Grundsatzworte zum Sabbatverständnis (2,27–28) nachgestellt sind.

Die geschilderte Situation und das Verhalten der Umstehenden (3,1–2) bilden den Ausgangspunkt der Heilung des kranken Mannes. Die Initiative Jesu und sein Verhalten prägen den weiteren Textablauf (3,3–5). 3,6 wird die gegen Jesus gerichtete Konsequenz des Geschehens formuliert.

■ 2. Aussage

Mit der Zeitangabe ist 2,23 das aufkommende Problemfeld skizziert. Was die Jünger tun (und was nach Dtn 23,26 in der Notsituation erlaubt ist), kann bei rigoroser Sabbatinterpretation als Verletzung des Ruhegebots ausgelegt werden. Dass die im Text genannten Pharisäer von dieser Beurteilung ausgehen, zeigt ihre apodiktische Feststellung, die als Vorwurf gegenüber Jesus geäußert ist (2,24). Da es den handelnden Personen um seine Jünger geht, richtet sich die Klage an ihn. Jesus antwortet nicht mit einer Verteidigung, sondern nach schriftgelehrter Argumentationsweise mit einer Gegenfrage, zu deren Inhalt er einen Rückgriff in die alttestamentliche Überlieferung macht.

Damit appelliert er an die Schriftkenntnis der Pharisäer, insbesondere an ihr Wissen um eine Episode aus dem Leben des im Judentum hochgeschätzten Königs David (vgl. 1 Sam 21,2–7). Für den Leser oder den Hörer seiner Schrift fasst der Evangelist sodann die angesprochene Episode (in modifizierter Form) in den hier wesentlichen Zügen zusammen (2,26). Durch den Hinweis auf das Verbot des Genusses der Schaubrote (vgl. Lev 24,5–9) ist das Handeln Davids als Verletzung des Gesetzes eingestuft. Das Verhalten Davids bezieht sich auch auf seine Begleiter, wobei das gemeinsame Motiv des Hungers (vgl. 2,25) im Blick bleiben muss. Der Argumentationsweg Jesu enthält den Vorwurf an die Pharisäer, dass sie angesichts ihres Eintretens für die Sabbatruhe auf der Grundlage von Ex 20,8–11; Dtn 5,12–15 nicht den gesamten Hintergrund der Schrift berücksichtigt haben.

Die neue Redeeinleitungsformel (2,27) hebt das folgende von der bisherigen Jesusrede auch formal ab. Die grundsätzliche Aussage über die Bedeutung des Sabbats weist auf dessen Einrichtung und Verwurzelung im schöpferischen Handeln Gottes zurück, wie es im priesterschriftlichen Schöpfungsbericht dargestellt ist (vgl. Gen 1,1–2, 4a). Durch die Verneinung der zweiten Vershälfte ist die positive Aussage von 2,27a unterstrichen. Diese hat grundsätzlichen Wert, da in ihrem Bezugsrahmen (vgl. 2,23) keine Notsituation angesprochen ist und sie demnach in ihrer Bedeutung über die in 2,25–26 angeführte Episode hinausreicht. Als in der Schöpfungsordnung begründete Vorschrift bleibt die Gültigkeit des Sabbatgebotes unangetastet, solange seine Anwendung dem Heil des Menschen dient. In dem mit begründendem Charakter angefügten Spruch über die Vollmacht des Menschensohns (2,28) nimmt Jesus für sich selbst die Autorität für die Sabbatinterpretation in Anspruch.

Vor diesem Hintergrund ist die nachfolgende Heilungserzählung zu inter-

pretieren. Gegenüber dem legistisch ausgerichteten Verhalten der ungenannten Anwesenden (erst 3,6 wird ihre Identität gelüftet), das für Jesus dem Charakter einer Falle annimmt (vgl. 3,2b), deutet Jesus den Sabbat als jenen Tag, an dem der Mensch Heil, Rettung und Befreiung erfahren darf. Die so pointierte Anfrage (3,4) geht über den unmittelbaren Kontext hinaus und gibt der Erzählung paradigmatische Bedeutung. Jesus erhält keine Antwort, sondern entscheidet aus eigener Verantwortung bzw. Vollmacht. Die Heilung selbst (3,5) wird im Vergleich zum Begleitgeschehen äusserst knapp dargestellt. Sie dient dazu, die Grundhaltung Jesu gegenüber dem leidenden Menschen zu verdeutlichen und zugleich das Verhalten der Gegner Jesu zu entlarven. Der Abschluss der Episode zeigt dies überdeutlich. Die Allianz zwischen Pharisäern und Herodianern findet sich im MkEv nur noch 12,13. Die Zuordnung der letzteren Gruppe ist kontrovers. Ihre Affinität zu den Pharisäern könnte in der gemeinsamen Abneigung gegen die Römer und/oder gegen die Christen wurzeln, was sich sodann in ihrer Erwähnung im MkEv niedergeschlagen hätte. Der Todesbeschluss gegen Jesus eröffnet den Bogen ausdrücklicher Ablehnung bis zur Passionserzählung und setzt damit am Ende der Erzählfolge einen markanten (negativen) Höhepunkt.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Dtn 5) zitiert das Sabbatgebot und verbindet es mit dem Exodusgeschehen. Damit ist eine der möglichen atl. Herleitungen angesprochen. In der zweiten Lesung (2 Kor 4) sind keine Bezüge zum Evangelium erkennbar.

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt an dieser Stelle während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntags- und Festtagevangelium

sus hin, da von «meinem» Blut die Rede ist: Nicht irgendein, sondern Jesu Blut wird zum Bund in Beziehung gesetzt. Wenn *Jesu* Blut als Blut des Bundes gedeutet wird, bedeutet dies gegenüber Ex 24 eine *neue* Form des Bundes (vgl. Ex 24,5, wo vom Blut der jungen Stiere die Rede ist). Da das Blut Jesu zum Bundesblut in Beziehung gesetzt wird, ist die Konsequenz unausweichlich: Es wird ver-

gossen. Ohne die Todesgewissheit Jesu ist seine Deutung des Becherinhalts also nicht möglich bzw. nicht sinnvoll. Diese implizierte Selbstgabe wird auf die Vielen bezogen. Die vermutlich in Anlehnung an Jes 53,12 gebrauchte Formulierung meint eine niemanden ausschliessende Gesamtheit (vgl. 10,45). Brot- und Becherwort sind also Ausdruck der radikalen Pro-Existenz Jesu, die

bis zur Lebensgabe durchgehalten und im Blick auf die Menschen vollzogen wird.

Der eschatologische Ausblick (14,25) ist durch eine Beteuerungsformel eingeleitet. Sie bezieht sich auf eine doppelt formulierte Verneinung des Trinkens, die allerdings zeitlich konditioniert ist und sich am Tag der (Vollendung der) Gottesherrschaft auflösen wird. Die Aussage knüpft an das Bild vom

eschatologischen Mahl als Umschreibung der Vollendung an. Damit ist zum Ausdruck gebracht, dass in der Perspektive des sprechenden Jesus der Tod nicht als das absolute Ende verstanden wird. Es bleibt das Wirken Gottes in seiner Herrschaft, an dem Jesus teilhaben wird. In der Identifizierung der Selbstgabe mit dem Bund klingt also die Zuversicht der Vollendung der Gottesherrschaft mit. Nur wenn eine neue endzeitliche Mahlgemeinschaft im Blick ist, kann das Vergessen des Blutes Jesu das Zeichen eines erneuerten Bundes sein. Demnach ist das gedeutete Mahl Jesu nicht nur mit seinem Tod,

sondern zugleich mit seiner eschatologischen Hoffnung verbunden.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Ex 24) spricht vom Bundesschluss mit dem Blut junger Stiere. Damit ist der biblische Hintergrund der Selbstdeutung Jesu unmittelbar angesprochen. In der zweiten Lesung wird das Todesgeschehen Jesu von der jüdischen Opferpraxis abgehoben. Die Deutung des letzten Mahles ist dabei als gedankliche Grundlage vorausgesetzt.

Walter Kirchschräger

Kirche in der Schweiz

Zum 65. Geburtstag von Diözesanbischof Otto Wüst

Lieber Bischof Otto

Als einer Deiner engsten Mitarbeiter wurde ich gebeten, anlässlich Deines 65. Geburtstages einige Zeilen für diese Zeitung zu verfassen. Ich tue dies mit grosser Freude, aber auch mit dem Wissen, dass ich das, was Du für mich bedeutest, das, was wir in so vielen Jahren gemeinsam erlebt haben, nur unvollständig und unzulänglich in Worte fassen kann. Dein 65. Geburtstag gibt mir Anlass, Rückschau auf gemeinsam Erlebtes zu halten.

1956 durfte ich Dir zum erstenmal begegnen. Unter Ulrich von Hospenthal kamst Du als Vikar nach St. Marien in Bern. Ich war damals Leiter des Vicariat français der Stadt, und unsere Wege als Seelsorger kreuzten sich oft. Was ich von dieser Zeit vor allem behalten habe, das sind Deine Menschenfreundlichkeit und Deine Fröhlichkeit, die Du bei den Zusammenkünften der Vikare ausstrahltest. Ich denke da zum Beispiel an die Fondue-Essen, zu denen ich alle damaligen Vikare der Stadt eingeladen hatte...

1960 verliessest Du Bern, um Nachfolger von Prälat Meier als Generalsekretär des Schweizerischen Katholischen Volksvereins zu werden. Als Festprediger kamst Du hier und da nach Bern in die Dreifaltigkeitskirche. Einmal nach der 9.30-Uhr-Messe haben wir miteinander im Garten der Prärie über Deine Arbeit geplaudert: Du sprachst von der Notwendigkeit, gute Prediger für Radio und Fernsehen zu gewinnen. Du sprachst aber auch vom Missionsjahr und vom kommenden Fastenopfer, von Pastoralplanung. Du brauchtest Priester, sagtest Du, Ordens-

leute und Laien, um diese Projekte zu verwirklichen. Du hattest jenen gewissen Scharfsinn, um die nötigen Mitarbeiter heranzuziehen. So wurdest Du zum Mitbegründer der Arbeitsstelle für Medien, von Fastenopfer und Pastoralplanungskommission.

1966 berief Dich Bischof von Streng zum Regens des Seminars in Solothurn. Den Ordinanden – das höre ich heute noch – warst Du lebensnah. Bischof Franziskus beauftragte Dich, den Priesterrat auf die Beine zu stellen. Es brauchte viel Phantasie, um das zu verwirklichen.

Nach der Ernennung von Bischof Anton Hänggi im Jahre 1968 stehst Du an seiner Seite. Du wirst zu seinem Informationsberater und Informationschef. Nach der Bischofsweihe ernannt Dich Bischof Anton zum ersten Bischofsvikar. Neben den Generalvikaren Rudolf von Rohr und Cuenin stehst Du im Dienste des Bischofs, um in unserer Diözese das Konzil zu verwirklichen.

Du bist Personal- und Pastoralchef, und nach der Aufteilung der Ämter bleibst Du Personalchef. Du reist durch das ganze Bistum, um die Priester kennenzulernen. Man schätzt Deine Freundlichkeit, Deine Einfachheit. Als erster setzt Du Laientheologen ein. Oft haben wir miteinander von Personalprognosen gesprochen. Du suchtest einen Weg, um dem kommenden Priestermangel zuvorzukommen. Die Synode 72 zeigt, dass die Laien Dich gern haben und Deine Art schätzen.

1975 wirst Du von Bischof Anton zum ersten Weihbischof des neuen Bistums Basel

ernannt. Im ganzen Bistum wird Deine Wahl mit Freude begrüsst.

1982 wählst Dich das Domkapitel zum Nachfolger von Bischof Anton. Seitdem bist Du Hauptverantwortlicher des grössten Schweizer Bistums. Wir wissen, was das für Dich bedeutet:

- Deine Türe ist für jeden Menschen offen, der einen Rat oder Deine Hilfe braucht;
- jeden Tag haben viele Leute durch das Telefon Zugang zu Dir;
- es sind die allzu vielen Sitzungen auf diözesaner und schweizerischer Ebene;
- es sind die Pastoralbesuche und Firmungen;
- die vielen Ansprachen und Homilien, die vorzubereiten sind;
- die unbequemen und aufdringlichen Brüder und Schwestern, die immer wieder den Bischof verlangen, aber dann doch nicht auf ihn hören wollen;
- die böswilligen Interpretationen gewisser Kreise von all dem, was der Bischof sagt oder macht;
- die schweren Entscheide betreffend Mitarbeiter in der Seelsorge;
- die schwerwiegende Aufgabe, die Zukunft der Kirche im Bistum, in der Schweiz vorzubereiten, Priester- und Ordensberufe zu fördern.

So ein Pensum hat eine Folge: es zehrt an den Kräften.

Es gibt andere Menschen, die Ähnliches für ihre Mitmenschen, für die Kirche leisten. Du aber bist einzigartig für uns. Für Deine Art, heute Bischof zu sein, möchte ich Dir ganz herzlich danken. Was ich, was wir alle, Deine engsten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, an Dir schätzen, das ist zuerst, dass Du ein Mensch bist wie wir. Wir spüren, dass Du, wie die meisten von uns, die Misserfolge, die Ohnmacht, aber vor allem die Verstandnislosigkeit gewisser Menschen, gewisser Kreise, im Herzen schwer empfindest. Wir spüren, dass Du an Deinem Leib und an Deiner Seele erfährst, was leiden ist. Du bist Mensch mit uns. Immer wieder erfahren wir Deinen tiefen Glauben, Deine Treue zu Christus, zur Kirche, Deine Solidarität mit der Bischofskonferenz, mit dem Papst. Wir spüren hier und da, dass es Dir schwerfällt, diese Treue mit Deinem Leitmotiv «Diener eurer Freude» in Übereinstimmung zu bringen.

Ja, Du bist wahrhaftig Diener unserer Freude. Dafür danke ich Dir.

Am 26. Mai feierst Du also Deinen 65. Geburtstag. Ich wünsche Dir Gottes Segen in allem, was Du bist und was Du tust. Und ich sage ganz schlicht: Danke, lieber Bischof Otto!

Dieser Dank verpflichtet uns, das wahrzunehmen, was wir Dir schulden. Wir schul-

den Dir die Freude, die Du uns schenkst. Als ich Bischof wurde, schrieb mir eine Frau, die ich vor 30 Jahren im Religionsunterricht hatte: «Es ist schwer, Bischof zu sein. Aber haben Sie keine Angst! Wir sind da. Wir beten für Sie.»

Deshalb sage ich Dir, lieber Bischof Otto: Keine Angst, wir sind da! Wir sind mit Dir! Wir beten für Dich! Ad multos annos!
+ *Joseph Candolfi*
Weihbischof des Bistums Basel
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

künftig nicht mehr «Groupe interinstitus d'animation missionnaire», sondern «Groupe interinstitutions d'animation missionnaire». (GIAM hat seine Parallele in der deutschen Schweiz: MIB.) Die Diskussion um diese Reorganisation und die eigene Identität des GCM SR liess erkennen, wie vielfältig die «Bezeugung des Evangeliums durch die Ortskirchen in ihrer Umwelt» (vgl. die eingangs zitierte Erklärung) in der Westschweiz geschieht und wie sehr Laien darin engagiert sind. – Als Präsident amtiert der Diözesanpriester Henri Roduit aus Vétroz (VS); nebenamtliche Sekretärin ist Louise Barman, Vérossaz (VS).

Missionarische Standortbestimmung

Wer nicht an Ort treten will, muss sein Ziel immer wieder ins Auge fassen. Jahresberichte und -versammlungen dürften darum auch für kirchliche Organisationen nicht Routine sein, sondern Gelegenheit zur Selbstkontrolle: Entspricht das Geleistete dem vorgegebenen Ziel und Zweck? Dem folgenden Bericht über die Frühjahrsversammlungen 1991 der sprachregionalen Missionskonferenzen, des Schweizerischen Missionsrates sowie der Stiftung MISSIO sei deshalb als Zielvorgabe der erste Abschnitt der «Erklärung der Bischofskonferenz zum missionarischen Auftrag der katholischen Kirche der Schweiz» (6. Juli 1977) vorangestellt:

«Es gehört zum Wesen jeder Ortskirche (Bistumskirche), am Missionsauftrag der Gesamtkirche mitzuwirken. Dieser Missionsauftrag umfasst:

- Bezeugung des Evangeliums durch die Ortskirchen in ihrer Umwelt;
- Initiativen zur Gründung und zum Aufbau neuer Ortskirchen in der Welt;
- Austausch und Beistand zwischen den Ortskirchen bei der Erfüllung ihrer Aufgabe;
- Solidarität mit allen Menschen im Geiste Christi, der eint und befreit.

In diesem Sinn hilft auch die katholische Kirche in der Schweiz mit, dass Botschaft und Freiheit Jesu Christi den Menschen aller Kulturen und Religionen begegne.»¹

■ Conferenza missionaria della Svizzera italiana (CM SI)

Der Jahresbericht 1990² zeugt vom Bemühen um «Solidarität mit allen Menschen im Geiste Christi, der eint und befreit» (Punkt 4 der oben zitierten Erklärung). Wie üblich half die CM SI mit in der Vorbereitung und Durchführung des «Monats der Weltmission». Dabei geriet schon das Thema «Friede» ins Kreuzfeuer innerkirchlicher Kritik: Ist der Einsatz für «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» integrierender Bestandteil der missionarischen Aufgabe oder ist zu unterscheiden zwischen «Justitia et Pax»-Einsatz und der Verkündigung des Evangeliums? Die CM SI bezog eine deutliche Position, indem

sie zu einer missionarischen Begegnung, am Sonntag der Weltmission in Bellinzona, nicht nur die kirchlichen Missionsgruppen und -institute sowie die ehemaligen und die auf Heimaturlaub weilenden Missionarinnen und Missionare einlud. «Wir haben alle Gruppen und Organismen, die sich in der einen oder anderen Weise für den Frieden einsetzen, eingeladen, weil diese – auch wenn sie es nicht im Namen Jesu Christi tun – die Liebe in die Tat umsetzen.»

Ferner stand das Thema des Convento Missionario Italiano (am 12. bis 15. September 1990 in Verona/Italien) «Jesus ist der Christus – geht und sagt es allen» im Zentrum der Tätigkeit. Die CM SI führte im Tessin Vorbereitungs- und Nacharbeitstage durch. Als drängende Aufgabe wurde erkannt, dass wir einen Lebensstil entwickeln, der den Nöten und Bedrohungen von Mensch und Schöpfung entspricht, und dass wir den Mut haben zum Bekennen, wie sehr diese Lebensweise von unserem christlichen Glauben her motiviert ist.

Indem die Frühjahrsversammlung vom 20. März 1991 in Bellinzona den Jahresbericht des Präsidenten Franco Ferrari und des Animators Alejandro Avilès genehmigte, hiess die CM SI diese missionarisch-solidarische Stossrichtung gut.

■ Groupe de coordination missionnaire en Suisse romande (GCM SR)

Die Frühjahrsversammlung, am 19. April 1991 in Lausanne, liess erkennen, dass der GCM SR die Identitäts- und Organisationskrise der letzten Jahre überwunden hat. Man ist sich neu bewusst geworden, dass «der GCM SR der regionale Missionsrat ist»³. Dies wurde erreicht, indem die Zusammenarbeit zwischen den vielen missionarischen Gremien und Institutionen der Westschweiz neu diskutiert und organisiert wurde. Äusseres Zeichen für dieses Gelingen ist der Beschluss, in der missionarischen Animation nicht nur Vertreterinnen und Vertreter der Missionsinstitute, sondern auch Laien mit Missionserfahrung arbeiten zu lassen. Dazu wurde die Bezeichnung, nicht aber die Abkürzung des missionarischen Animationsteams geändert: GIAM bedeutet

■ Missionskonferenz der deutschen und der rätoromanischen Schweiz sowie des Fürstentums Liechtenstein (MK DRL)

Über die Tätigkeit des Jahres 1990 lässt sich der Schlusssatz der eingangs zitierten Erklärung setzen: «Die katholische Kirche der Schweiz hilft mit, dass die Botschaft und Freiheit Jesu Christi den Menschen aller Kulturen und Religionen begegne.» Die Begegnung mit und das christliche Zeugnis gegenüber Menschen anderer Kulturen und Religionen, die in unserem Land wohnen, war Schwerpunkt der Tätigkeit 1990 der MK DRL. Der Sekretär, Dr. Stephan Schmid-Keiser, engagiert sich stark im Programm «Religionen – Kraft für eine solidarische Welt»⁴, und leitet die Redaktionsequipe der Begleitbroschüre «Ein Regenbogen von Kulturen und Religionen – Begegnungen in der Schweiz wagen», die von der MK DRL zusammen mit der KEM herausgegeben wird⁵. Die Frühjahrsversammlung 1990 stand unter dem Thema «Interreligiöse Begegnung am Beispiel Christen und Muslime» und in jener des Herbstes wurde der «Leitfaden für Begegnung und Dialog mit andern Religionen» vorgestellt⁶.

Jahresbericht und Jahresrechnung 1990⁷, den die MK DRL am 26. und 27.

¹ Die Dokumentation über die Reorganisation der missionarischen Arbeit (1977) ist zu beziehen bei: SKM, Postfach 106, Grand'Rue 34, 1700 Freiburg 2.

² Rapporto 1990 della CM SI; zu beziehen bei: CM SI, via Moncucco 19, C.P. 112, 6903 Lugano 3.

³ Vgl. Rapport d'activité 1990, verfasst vom abgetretenen Präsidenten Louis Pochon CSSP und der Sekretärin Evelyne Gard; zu beziehen bei: Louise Barman, Imprimerie St-Augustin, 1890 St-Maurice.

⁴ Verantwortlich: Heidi Rudolf, St. Katharina-Werk, Holeestrasse 123, 4000 Basel.

⁵ Zu beziehen bei der Arbeitsstelle MK DRL, 6405 Immensee; ab Juni 1991.

⁶ Herausgegeben von der ev.-ref. Kirche Bern-Jura, Bürenstrasse 12, 3007 Bern.

⁷ Zu beziehen bei der Arbeitsstelle MK DRL, 6405 Immensee.

April in Einsiedeln – unter Leitung von Domkustos Paul Strassmann, St. Gallen – genehmigte, warfen die Frage nach der Zukunft auf: Da bereits für 1991 das Bischöfliche Ordinariat Chur keinen und jenes von Basel nur einen reduzierten Beitrag leisten können und da einzelne Missionskongregationen ihre Quoten auch nicht mehr aufzubringen vermögen, ist die Weiterexistenz der Missionskonferenz ohne einschneidende Massnahmen nicht mehr sichergestellt. In einer umfassenden Aussprache erreichten die Missionsdelegierten der Bistümer und der Kantone, die Vertreterinnen und Vertreter der Missionsinstitute, der Theologischen Fakultäten und der Hilfswerke über das Folgende einen klaren Konsens: Der Grundsatz des Zweiten Vatikanischen Konzils, der die Ortskirchen selber als missionarisch bezeichnet (und nicht nur spezielle Institutionen), bedarf einer ständigen aktiven Bewusstseinsbildung. Der wachsenden Gefahr nationaler Einigelung kann nur durch Öffnung auf die Weltkirche hin begegnet werden, indem Hoffnungserfahrungen der «Jungen Kirchen» der Dritten Welt in die Kirche der Schweiz eingebracht werden. Eine «Drehscheibe» der missionarischen Tätigkeit, welche die Ortskirchen mit den Missionswerken verbindet, ist deshalb unverzichtbar. Die Geldprobleme müssen so gelöst werden, dass die Koordination der missionarischen Tätigkeiten in der deutschen Schweiz und in Liechtenstein gewährleistet bleibt. Die bewährten Animationsteams «Missionarische Information und Bildung» (MIB, katholisch) und «Brennpunkt Welt» (BW, ökumenisch) müssen ihre Aufgaben in Pfarreien und Schulen weiterführen können.

Die Versammlung bestimmte eine Planungskommission unter Leitung von Rita Kammerlander, Wil, die bis zur nächsten Herbstversammlung Pläne für eine kostensparendere Reorganisation der Aktivitäten der MK DRL und deren Arbeitsstelle vorlegen will. Der Vorstand wurde beauftragt, das Funktionieren der Arbeitsstelle in Immensee weiterhin zu gewährleisten. Ferner soll die Missionskonferenz bei den Synoden der Kantonalkirchen bekanntgemacht werden, in der Hoffnung, dass die finanziellen Ausfälle durch Kirchensteuergelder kompensiert werden können.

■ Schweizerischer Katholischer Missionsrat (SKM)

Im Hinblick auf diese drei regionalen Missionskonferenzen obliegt dem schweizerischen Missionsrat die Förderung der Kommunikation und Zusammenarbeit auf interregionaler und gesamtschweizerischer Ebene. An der Frühjahrssammlung wird diese Aufgabe jeweils erfüllt, indem der SKM nicht nur den Jahresbericht seines

Vorstandes⁸ genehmigt, sondern auch die Jahresberichte der sprachregionalen Missionskonferenzen debattiert. An der diesjährigen Frühjahrssitzung, die am 25. April in Freiburg unter Leitung von Gret Lustenberger zusammentrat, wurde besonders die Beziehung der regionalen Missionskonferenzen zum schweizerischen Missionsrat überprüft. Die CM SI und der GCM SR zählen sehr auf die Unterstützung durch das gesamtschweizerische Gremium und auf die Solidarität der anderen Sprachregionen; bei der MK DRL hingegen zeigten sich Unsicherheiten in der Aufgabenverteilung zwischen sprachregionaler und nationaler Ebene.

Für 1991/92 gab sich der SKM zwei Schwerpunkte: Die Verarbeitung der Enzyklika von Papst Johannes Paul II. über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrages (Redemptoris missio) und die Mitarbeit in der Durchführung des Gedenkjahres «500 Jahre Entdeckung/Eroberung Amerikas». Doch auch diese Aufgaben werden schwergewichtig in den Sprachregionen erfüllt. So hat die CM SI den Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Josef Kardinal Tomko, eingeladen. Der GCM SR und die MK DRL planen regionale und pfarrliche Anlässe.

Vor Behandlung der geschäftlichen Traktanden nahm der SKM offiziell an Vorträgen teil, die im Rahmen des Jubiläums der Sozialenzyklika «Rerum Novarum» an der Universität Freiburg gehalten wurden. Damit wollte der SKM unterstreichen, dass «zwischen Evangelisierung und menschlicher Förderung – Entwicklung und Befreiung – enge Verbindungen bestehen» (Evangelii nuntiandi 31).

■ MISSIO

Einen kurzen Bericht über die Stiftungsratssitzungen von MISSIO hier anzufügen, ist gerechtfertigt. Denn die diözesanen, kantonalen und regionalen Vertreterinnen und Vertreter in den sprachregionalen Missionskonferenzen sind gleichzeitig auch für MISSIO verantwortlich. Der «Monat der Weltmission», den die MISSIO-Arbeitsstelle in Freiburg vorbereitet, hätte ja viel weniger Widerhall in der kirchlichen Öffentlichkeit, wenn nicht überall Missionsdelegierte und -gruppen mitmachen würden.

An der Frühjahrssitzung des Stiftungsrates MISSIO, am 12. April 1991, wurde der neu ernannte Landesdirektor, P. Damian Weber, freudig begrüsst. Der Präsident, P. Noël Collaud, durfte Dank für seine grosse Arbeit entgegennehmen, da er seit dem Tod von Mgr. Maillat interimistisch die Leitung übernommen hatte.

MISSIO ist dem «Austausch und Beistand zwischen den Ortskirchen» (vgl. die

einleitend zitierte Erklärung) verpflichtet. So konnten im Jahre 1990 5,35 Mio. Franken dem «Ausgleichsfonds der Weltkirche» abgeliefert werden. Das im Vergleich zum Vorjahr um 5% bessere Resultat kam durch Mehreinnahmen bei den Legaten, Zinsen, beim Sternsingen und vor allem bei den Projekten zustande. Das «Opfer für die Weltmission» verzeichnete eine Erhöhung in der Westschweiz um 5,7%, aber einen Rückgang in der deutschen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein um 4,4% sowie im Tessin um 0,5%. MISSIO hat sich Gedanken gemacht über die Gründe, die zu dieser finanziellen Stagnation führen:

«– Direkthilfe und Projekt-Partnerschaften geniessen auch in der Kirche mehr Vertrauen als die multilaterale Hilfe, der MISSIO verpflichtet ist.

– Die durch die römische Kirchenleitung forcierte Zentralisierung und die damit verbundene Abwertung der Ortskirche bringt MISSIO als Päpstliches Missionswerk zunehmend in Misskredit bei vielen Katholiken in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein» (Jahresbericht, vgl. Anmerkung 9).

Der Stiftungsrat genehmigte die Slogans der Kampagne zum «Monat der Weltmission» 1991, nachdem das Thema «Gemeinsam leben auf Erden/gemeinsam leben auf der Erde» bereits im Herbst beschlossen worden war. Deutsch wird der Slogan als doppelsinnige Frage formuliert: «Bodenlos zufrieden?». Italienisch wird er heissen «Su la terra, insieme» (der französische Slogan ist noch nicht definitiv bestimmt).

Paul Jeannerat

Paul Jeannerat ist theologischer Mitarbeiter der MISSIO und Sekretär des SKM

⁸ Veröffentlicht in der Broschüre «Übersicht und Zusammenfassung der Tätigkeiten der Schweizer Bischofskonferenz und ihrer Kommissionen 1990»; zu beziehen beim Sekretariat SKB, Postfach 22, 1700 Freiburg 6.

⁹ MISSIO/OPM-Jahresbericht zu beziehen bei MISSIO, Postfach 106, 1700 Freiburg 2.

■ «Centesimus annus» als preiswerte Arbeitshilfe

Für die soziale Bildungsarbeit steht der Wortlaut der jüngsten Sozialenzyklika Papst Johannes Pauls II. mit der SKZ Nr. 19 in einer preiswerten Ausgabe zur Verfügung. Denn sie kann zu folgenden Sonderpreisen nachbezogen werden: bis 10 Exemplare Fr. 2.50 pro Exemplar, ab 11 Exemplaren Fr. 2.10 pro Exemplar, ab 51 Exemplaren Fr. 1.75 pro Exemplar (jeweils zuzüglich Porto); die Bestellungen sind zu richten an die Administration der SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern, Telefon 041-23 07 27.

Berichte

Der SKF für eine wirkliche Gleichstellung von Mann und Frau

Die 76. Generalversammlung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) war insofern eine Jubiläumsveranstaltung, als Gedenktage zum Anlass genommen wurden, über die Stellung der Frauen in der schweizerischen Gesellschaft nachzudenken. Die 700 Jahre Eidgenossenschaft wurden mit dem Wort «Heil Dir Helvetia, hast noch der Töchter ja» zum Tagungsthema, und festgemacht wurde die Standortbestimmung an den 20 Jahren Frauenstimmrecht und den 10 Jahren Gleichstellungsartikel.

Diesem thematischen Teil der Jahresversammlung ging die den statutarischen Geschäften gewidmete Delegiertenversammlung mit einem anschliessenden Wortgottesdienst voraus. Eröffnet wurde er mit einem das Wirken des SKF anerkennenden und ermutigenden Grusswort des Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz. Weihbischof Joseph Candolfi erinnerte daran, dass in christlicher Sicht das Entscheidende nicht von Frauen und auch nicht von Männern erbracht werde, sondern von Jesus Christus. In dieser Perspektive sei das gesellschaftliche Engagement von christlichen Frauen um so bedeutsamer: das sich im Wandel und Zusammenwachsen befindende Europa brauche ein «supplément d'âme», unsere Gesellschaft brauche das Engagement für das Leben. Hier habe die Bildungsarbeit des SKF, die immer auch Quelle von Spannungen sei, anzusetzen. Spannungen müssten indes nicht zu Polarisierungen führen, wenn sich die unterschiedlichen Sichtweisen gelten liessen.

■ Die rechtliche Gleichbehandlung reicht nicht aus

Über den Stand der Gleichstellung von Frau und Mann, über Erreichtes und die Schwierigkeiten des Erreichens, referierte zunächst und recht umfassend Claudia Kaufmann, die Leiterin des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Mann und Frau. In einer Analyse skizzierte sie die feststellbaren Auswirkungen des Stimm- und Wahlrechtes, des Gleichstellungsartikels und des Eherechtes 1988. Das Abstimmungsverhalten der Frauen unterscheidet sich von jenem der Männer, weil sich die Frauen bei Abstimmungen über für sie besonders wichtige Vorlagen stärker beteiligen als bei anderen Abstimmungen, dann aber fortschrittlicher abstimmen als die Männer; ohne die

Frauen wäre das neue Eherecht nicht angenommen worden. Anders ist es bei Wahlen: hier ist sowohl die Beteiligung geringer als die der Männer, vor allem aber steht es um die Wahlchancen schlecht, so dass sich Massnahmen wie die vom SKF mitgetragene Initiative «Nationalrat 2000» aufdrängen.

Der Gleichstellungsartikel beinhaltet ein Diskriminierungsverbot, einen Gleichstellungsauftrag und die Lohngleichheit für Mann und Frau bei gleichwertiger Arbeit. Inzwischen hat sich gezeigt, dass eine rechtliche Gleichbehandlung nicht ausreicht, um eine wirkliche Gleichstellung, eine Chancengleichheit in allen Lebensbereichen zu erreichen. In bezug auf die Lohngleichstellung braucht es allerdings noch ein Gleichstellungsgesetz, um dem Grundsatz Nachachtung verschaffen zu können (mit der Zulassung der Verbandsklage, der Beweislastumkehr und einem Kündigungsschutz).

Die durch das neue Eherecht herbeigeführte Gleichbewertung von Familien- und Erwerbsarbeit ist insofern schwer lebbbar, als neue Formen der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau mit erheblichen Nachteilen verbunden sind; zu denken ist an das Sozialversicherungsrecht, für das «der gesunde Mann, der eine Familie hat und zeitlebens voll erwerbstätig ist» der Normalfall ist; an die fehlende Mutterschaftsversicherung; an das Steuerrecht (das System der Familienbesteuerung).

■ Ungleiche Behandlung zugunsten der Gleichstellung

Zu den Bedingungen und Voraussetzungen einer wirklichen Gleichstellung gehört, dass auf ungleiche Verhältnisse mit ungleichem Verhalten reagiert wird, was sich besonders die Männer gesagt sein lassen müssen, die für sogenannte Privilegien der Frauen stärker sensibilisiert sind als für Diskriminierungen. Dazu gehört die gezielte Frauenförderung im allgemeinen, aber auch das ungleiche Rentenalter sowie der arbeitsrechtliche Sonderschutz; die beiden letzten ungleichen Behandlungen von Frauen und Männern sind wegen der gesellschaftlichen Stellung der Frauen (in Beruf, Alltag...) gerechtfertigt (man erinnere sich, dass von der Neuen Armut in besonderem Masse Rentnerinnen betroffen sind).

Dass die Gleichstellung nicht nur eine Frauenfrage ist, zeigte Claudia Kaufmann

Der Gang der für die SKZ erheblichen Ereignisse und der Verlauf des Kirchenjahres, das wir mit pastoralen Anregungen begleiten möchten, sowie die Gegebenheit, dass der Umfang der Normalausgabe vom Umfang des Amtlichen Teils und des Inseratenteils unabhängig ist, führt immer wieder zu Raumschwierigkeiten. Eine Tageszeitung müsste und würde die Berichterstattungen sowohl in bezug auf die Auswahl wie auf den Umfang der Berichte beschränken. Als Wochen- und Fachzeitung haben wir uns indes dafür entschieden, weder die Berichterstattung zu beschränken noch die Berichte unbarmherzig zu kürzen – zum Preis allerdings, dass sie immer wieder verspätet erscheinen.

Redaktion

schliesslich mit weiterführenden Überlegungen auf. Fällt die Aufgabe des Betreuens nicht mehr selbstverständlich den Frauen zu, stellt sich als grundsätzliche Frage: Wer betreut in unserem Land die jungen und alten Menschen, die auf Betreuung angewiesen sind? Wenn andererseits Frauen- und Männerrollen als feste Rollen eingeschätzt werden, hat das Rückwirkungen auf das Verhalten: Junge Frauen verzichten wieder zunehmend auf eine gute Erstausbildung, weil sie auf die Mutterrolle hin denken (und geraten dann, wenn eine Ehe getrennt wird, in entsprechend schwierige Situationen), während junge Männer im Blick auf eine Familiengründung sich umgekehrt um eine möglichst gute Ausbildung bemühen. Dagegen postulierte die Referentin, dass Frauenrollen im Laufe eines Lebens wechselbar sein sollten, dass eine Frau im Laufe ihres Lebens also verschiedene Rollen übernehmen können sollte. Eine Bedingung dafür ist allerdings, dass sie Mehrfachbelastungen abbauen, dass sie Arbeiten an den Mann abgeben kann.

Die Gleichstellung ist aber nicht nur deshalb auch eine Männerfrage, weil auch der Mann gefragt und gefordert ist, sondern auch und vor allem deshalb, weil die Gleichstellung eine gesamtgesellschaftliche Frage, eine Frage schlussendlich von Menschenrechten ist. Denn schlussendlich kann es nicht um die bloss Integration der Frauen in die Männerwelt gehen, sondern um die Partizipation der Frauen, darum, dass sie an der Gestaltung dieser Welt partizipieren, und das heisst, über Inhalte mitbestimmen.

Rückblickend betonte Claudia Kaufmann, die Gleichstellung sei weder ein automatischer noch ein linearer Prozess; mit

einem Bild: auf einer gleichen Strecke hat ein Sprinter andere Gewinnchancen als ein Hürdenläufer. Deshalb bedürfe der Einsatz für eine wirkliche Gleichstellung unverfrorener Hartnäckigkeit wie revolutionärer Geduld.

Im anschliessenden und die Tagung abschliessenden Gespräch unter der Leitung der SKF-Zentralpräsidentin Rösy Blöchliger-Scherer ging es um Fragen wie: Weshalb setzen Sie sich für das Anliegen der Gleichstellung ein? Was verstehen Sie persönlich darunter und auf welche Art setzen Sie sich in Ihrem Umfeld dafür ein? Weshalb dauert

es so lange, bis die Gleichstellung verwirklicht wird, und weshalb haben selbst Frauen Vorbehalte und Vorurteile gegenüber dem Anliegen der Gleichstellung? In verschiedenen Gesprächsbeiträgen kam als Grundanliegen zum Ausdruck: Jede Frau und jeder Mann sollten ihren und seinen eigenständigen Beitrag an das Ganze einbringen können. Und wenn sie und er dabei lernen würden, «die Andersheit des andern» nicht als Bedrohung, sondern als Ergänzung zu sehen, könnte die Welt menschlicher werden.

Rolf Weibel

Jugendseelsorge in umfassendes Seelsorgekonzept integrieren

«Die Jugendseelsorge darf nicht einfach an einen Jugendseelsorger, eine Jugendseelsorgerin delegiert werden, sondern muss in ein umfassendes Seelsorgekonzept integriert werden. Die ganze Pfarrei ist dafür verantwortlich, ob junge Menschen in der Pfarrei-gemeinschaft ernst genommen werden und dort eine Heimat finden.» Dies ist eines der wichtigsten Ergebnisse des ersten Begegnungstages der Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen des Bistums Basel mit ihrem Ordinariat. Rund 60 Frauen und Männer nahmen an dieser Tagung am Solothurner Bischofssitz teil.

■ Bistumsleitung wollte hören

Weihbischof Martin Gächter, zuständig für Jugendfragen, betonte gleich zu Beginn des Treffens, die Bistumsleitung habe kein Rezept dafür, wie Jugendarbeit sicher gelinge und erfolgreich sei. Vielmehr gehe es ihr darum, von den Jugendseelsorgern und -seelsorgerinnen ihre Erfahrungen zu hören, um sie nach Möglichkeit bei dieser «wichtigen und schwierigen» Arbeit zu unterstützen. Das Treffen fand denn auch in einer Atmosphäre der Offenheit und des lebendigen Gesprächs statt.

Schwerpunkt des Treffens bildeten verschiedene Gesprächsrunden, in denen die Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen ihre Erfahrungen austauschen oder sich vertieft mit einer besonderen Thematik auseinandersetzen konnten. Dabei wurde rasch deutlich, dass sie bei ihrer Arbeit zahlreichen Problemen auf verschiedenen Ebenen gegenüberstehen. Vielen tat es dabei gut, zu sehen, dass andere mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Erwähnt wurde beispielsweise immer wieder, dass zahlreiche Jugendliche der Kirche gegenüber grundsätzlich negativ eingestellt seien. Andere meinten dazu: «Wir wären froh, wenn sie wenigsten

kritisch zur Kirche eingestellt wären – wir erleben vielmehr, dass sie völlig desinteressiert sind. Sie regen sich nicht einmal mehr über die Kirche auf, sondern die Kirche ist für sie schlicht bedeutungslos.» Gründe dafür wurden nicht nur in einer allgemeinen Zeiter-scheinung, sondern beispielsweise auch in der unbefriedigenden Situation im Bistum Chur gesehen.

■ Die ganze Pfarrei muss sich verändern lassen

Festgehalten wurde auch, dass es nicht damit getan sei, einen Jugendseelsorger oder eine Jugendseelsorgerin anzustellen und die Jugendarbeit an einen Profi zu delegieren, sondern dass die ganze Pfarrei dafür Verantwortung trage. Wenn sich eine Pfarrei auf diesen Prozess einlasse, bedeute dies, dass die Jugendarbeit in ein ganzes Seelsorgekonzept integriert werden müsse. Die Jugendarbeit dürfe nicht einfach isoliert dastehen, sondern Ziel müsse es sein, Gemeinde zu bilden. Jugendliche sollten in der Pfarrei ernst genommen werden, sollten eine Heimat finden, sollten Menschen finden, die sie auf ihrem Weg begleiteten, sollten Menschen finden, mit denen sie singen, lachen, beten, tanzen, traurig sein oder Gottesdienst feiern könnten. In einer Zeit, wo man nicht mehr von einer Volkskirche und noch nicht von einer Gemeindekirche sprechen könne, sei es für jede Pfarrei unerlässlich, all ihr Tun vom Spenden der Sakramente bis zur Liturgie grundsätzlich zu überdenken.

Bemängelt wurde von verschiedensten Seiten, dass Anstellungsbehörden oft wenig Ahnung von zeitgemässer Jugendarbeit und -seelsorge hätten. Die Broschüre der Pastoralplanungskommission, die genau dafür ein Hilfe sein sollte, sei vielen Anstellungsbehörden kaum bekannt.¹ Für viele Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen führe dies

dazu, dass sie unter einem dauernden Erfolgsdruck stünden. Oft würden von ihrer Arbeit sichtbare Erfolge erwartet. Blieben diese aus, so werde rasch die Frage gestellt, ob eine solche Stelle überhaupt notwendig sei. Doch gerade in der Seelsorge, wurde dem von der Bistumsleitung entgegengehalten, sei nicht immer die Arbeit die wichtigste, die sichtbare Erfolge bringe. Viele Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen leiden schliesslich auch darunter, dass die Bedeutung der Jugendarbeit nicht erkannt werde. Zwar höre man seit 20 Jahren von allen Seiten, wie wichtig Jugendarbeit sei. Aber in der Praxis sei davon kaum etwas spürbar. Immer noch erhielten Jugendvereine meist einen fensterlosen Raum im Keller. Und immer noch erwarte man, dass sich Jugendliche voll in das bestehende System integrieren.

■ «Jugend als Subjekt»

In ein paar Worten aus der Sicht der Bistumsleitung betonte Weihbischof Martin Gächter, wie wichtig es sei, die Jugendlichen ernst zu nehmen. «Wir brauchen die jungen Menschen», meinte er und präziserte: «Wir brauchen sie nicht, um die Kirche zu füllen, sondern wir brauchen sie, um die Welt und die Kirche zu erneuern, um Gottesdienste lebendiger zu machen.» Die Pfarreien müssten wahrnehmen, was Jugendliche beschäuf-tige, woran sie litten. Und sie müssten sich öffnen für neue Formen, damit sich junge Menschen in ihrem Kreis wirklich wohl fühlten. «Wir müssen», so Weihbischof Martin Gächter, «die Jugend als Subjekt ernst nehmen. Sie darf nicht einfach Objekt unserer Seelsorge sein.» Vielen Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Tagung sprach er aus dem Herzen, als er sagte, die Kirche müsse mehr eine Lebensgemeinschaft werden, eine Gemeinschaft, in der man einander auf seinem Weg unterstütze. Weiter ermunterte er die Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen, den Jugendlichen zu echten Begegnungen zu verhelfen, zu Begegnungen mit Christinnen und Christen, Begegnungen mit Gott und Begegnungen mit sich selber.

In einem Kurzreferat wies Alois Reinhardt, bischöflicher Personalassistent, darauf hin, dass eine Pfarrei sich darum bemühen müsse, alle kirchlichen Grundfunktionen zu erfüllen. Es dürfe nicht sein, dass einseitig nur die Liturgie im Vordergrund stünde. Zunächst gehe es darum, dass die Menschen, die an Jesus Christus glaubten,

¹ «Kirchliche Jugendarbeit – eine Entscheidungshilfe für Pfarreien und Kirchgemeinden bei der Anstellung von Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern», zu beziehen beim Sekretariat der Pastoralplanungskommission, Postfach 909, 9001 St. Gallen.

zu einer Gemeinschaft würden (Koinonie). Diese Gemeinschaft sei aber nicht für sich selber da, sondern müsse sich tatkräftig für das Wohl anderer Menschen einsetzen (Diakonie). In der Verkündigung solle sie anderen Menschen von ihrem Glauben erzählen, und schliesslich feiere man in der Liturgie, dass man dies miteinander erleben dürfe. All dies sei zwar bereits seit Jahren bekannt. Doch immer noch gebe es sehr viele Pfarreien, die einseitig die Liturgie förderten. «Wo aber nur noch Liturgie gefeiert wird, da ist eine christliche Gemeinschaft krank.»

Als Personalassistent wies Reinhardt darauf hin, wie wichtig gerade für Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen eine breite Ausbildung sei. Oft würden Menschen für eine solche Arbeit angestellt, die sich in der ehrenamtlichen Mitarbeit bewährt hätten. Zwar leisteten diese sehr oft auch weiterhin gute Arbeit, doch sei es enorm wichtig, dass sie auch berufliche Perspektiven hätten. Sonst seien sie nach wenigen Jahren vielleicht ausgebrannt und wüssten nicht, wo sie sich weiter betätigen könnten. Er empfahl darum, sich nicht nur berufsbegleitend auszubilden, sondern auch für eine gewisse Zeit von andern Verpflichtungen frei zu machen für eine Weiterbildung.

■ «Junge Gemeinde» sucht Zusammenarbeit

Als Vertreterin der Bundesleitung des katholischen Jugendverbandes «Junge Gemeinde» stellte Lisianne Enderli ihren Verband vor. Dabei betonte sie, dass die «Junge

Gemeinde» sehr stark eine Zusammenarbeit mit lokalen und regionalen Jugendseelsorgern und -seelsorgerinnen suche. Es gehe der «Jungen Gemeinde» keineswegs um eine Konkurrenz zwischen Pfarrei und Verband. Vielmehr sei es Ziel des Verbandes, in erster Linie die pfarreiliche Jugendarbeit zu unterstützen. Beispielsweise organisiere die «Junge Gemeinde» Ausbildungskurse sowie regionale oder schweizerische Treffen. Solche Treffen seien für viele junge Menschen Anlass zu einem Engagement auch in der Pfarrei. Ebenfalls gebe die «Junge Gemeinde» eine Reihe von Hilfsmitteln für die Jugendarbeit oder beispielsweise die Jugendzeitschrift «Läbig» heraus.

■ Unterstützung für Weibbischof Candolfi

Mehrmals wurde an der Tagung gewünscht, dass die Kirche offen für benachteiligte Menschen Stellung beziehen solle. In diesem Zusammenhang unterstützten sie das Engagement von Weibbischof Joseph Candolfi für die kurdischen Asylbewerber. Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz sei «zur rechten Zeit am rechten Ort» gewesen, hielt die Versammlung fest und dankte ihm für diesen Einsatz zugunsten von Menschen in Not. *Thomas Merz-Abt*

Thomas Merz-Abt studiert nach mehreren Jahren praktischer Tätigkeit in der Pfarreiarbeit Theologie, Psychologie und Journalistik an der Universität Freiburg i. U. Er arbeitet als freier Radio- und Pressejournalist

damit beschäftigt, das Fest am ersten Juni-Sonntag auf die Beine zu stellen. Damit das Fest zum 700-Jahr-Jubiläum der Eidgenossenschaft für Kinder und Erwachsene auch wirklich zum unvergesslichen Erlebnis wird, ist vieles in Vorbereitung: Umzüge, Gottesdienste, Darbietungen von Erwachsenen- und Kindergruppen, Tänze aller Art, ja gar der Verkauf von selbstgemachten Abzeichen zugunsten an Aids erkrankter Kinder – den Ideen sind keine Grenzen gesetzt.

Den Veranstaltern des «Ökumenischen Festes mit Kindern» steht ein Arbeitsheft zur Verfügung. Ferner wurde speziell für dieses Ereignis ein Heft mit Bildern und Gedanken zum Festthema «Hände» als Geschenk für die Kinder gestaltet. *Mitgeteilt*

«Hoffnungsfunken»

Die Junge Gemeinde ruft alle Katecheten und Katechetinnen, Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen, Jugendleiter und Jugendleiterinnen, Seelsorger und Seelsorgerinnen auf, Jugendliche zu ermutigen, für den *Adventskalender 1991 der Jungen Gemeinde* Beiträge einzusenden. Zur Thematik der erbetenen Beiträge schreibt die Arbeitsgruppe: Wir «sind für den Adventskalender 1991 von Thema *Prophet/-in sein* ausgegangen. Nach intensiven und spannenden Diskussionen haben wir uns auf folgendes Ziel für den Kalender geeinigt: *Jugendliche entdecken prophetische Kraft in und um sich*. Dieses Anliegen möchten wir nicht theoretisch abhandeln, sondern vermehrt *Jugendliche selber zu Wort und Bild kommen lassen*. Dazu laden wir ein/rufen wir auf, mit Jugendlichen zusammen an diesem Thema zu arbeiten, in einer Oberstufenunterrichtsstunde, in der Jugendgruppe oder Jugendliche direkt anzusprechen, zu ermutigen, einen Text, ein Gedicht, ein Erlebnis, eine Zeichnung, eine Foto zu schicken.

Folgende Gedankenanstöße sind uns für unser Thema *Hoffnungsfunken* wichtig: Was ist für dich ein Hoffnungsfunken? Was kommt dir in den Sinn, wenn du das Wort *Hoffnung* hörst? Ein zündendes Erlebnis, das für dich wichtig war und ist . . . Wer/was steckt dich an? Was entzündet in dir Hoffnung? Was nimmt mir die Kraft zu hoffen? Warum verliere ich Boden unter den Füßen, um für das Leben ein- und aufzustehen? Wenn du Macht hättest, was würdest du tun? Was erwartest du von der Zukunft? Was wünschst du dir für deine Zukunft? Was beeindruckt dich bei Menschen, die in dir Hoffnung wecken? Welche Menschen sind für dich Hoffnungsträger/-in, Prophet/-in?

Hinweise

Kardinal König spricht in Luzern

An der Theologischen Fakultät Luzern spricht am Mittwoch, 5. Juni 1991, um 17.15 Uhr im Grossen Hörsaal T.1 an der Pfistergasse 20 Kardinal DDr. Franz König, alt Erzbischof von Wien, zum Thema *25 Jahre 2. Vatikanisches Konzil*.

Kardinal König hat als Konzilsvater den Gang und die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils weitreichend beeinflusst. In seiner beinahe dreissigjährigen Amtszeit als

Erzbischof von Wien gelang es ihm, die Beschlüsse des Konzils in und mit seinem Bistum in die Tat umzusetzen. In den letzten Jahren hat sich Kardinal König öfters über die Bedeutung und die Chancen dieser Kirchenversammlung geäussert.

Der Freundeskreis der Theologischen Fakultät und ein weiterer Kreis von Interessierten sind zu dieser Veranstaltung freundlich eingeladen. *Mitgeteilt*

Ökumenisches Fest mit Kindern

Am 2. Juni 1991 findet im Rahmen der Aktion Begegnung 91 das «Ökumenische

Fest mit Kindern» statt. Über 250 Gemeinden in der ganzen Schweiz sind im Moment

Was gibt dir Kraft, damit deine Hoffnung nicht stirbt? Gelungene Erlebnisse, wo Jugendliche, sich engagiert haben, wo Funken der Hoffnung gezündet haben? Gesucht: Alltagsprophet/-innen? Gibt es sie? wo? wer? – vielleicht auch ich? in uns allen

stecken viele Funken der Hoffnung, wie können wir einander dazu ermutigen?»

Die Beiträge sind bis Ende Juni erbeten an: Junge Gemeinde, Pierre Stutz, Postfach 159, 8025, Zürich, Telefon 01-251 06 00.

Mitgeteilt

*Auf dem Weg zur
Entdeckungsnacht 1992*

Beim Abschied dankten sehr viele Jugendliche spontan für die Gelegenheit, auf diese Art und Weise den Glauben zu vertiefen und Kirche zu erfahren. Sie baten, auch 1992 wieder eine Solothurner Entdeckungsnacht durchzuführen. Dahinter steht wohl eine positive Antwort auf die Frage: Gibt es nicht für alle, für jung und alt, doch viel Erfreuliches und auch Herausforderndes im christlichen Glauben und in unserer konkreten Kirche zu entdecken?

Max Hofer

Informationsbeauftragter

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Für 650 junge Christen hat Begegnung viele Gesichter

*Entdeckungsnacht des Bistums Basel
vom 8./9. Mai 1991 in Solothurn*

«So viele Jugendliche, die nicht nur aus Neugier in die Bischofsstadt kommen, sondern aus Interesse am Glauben und an der Kirche: Das gibt mir Kraft, und gerade das braucht heute ein Bischof», rief Otto Wüst, Bischof von Basel, den über 650 jungen Christen zu, die aus dem deutschsprachigen Teil der Diözese Basel zur Entdeckungsnacht nach Solothurn gereist waren. An 22 Begegnungsorten, in Ateliers, beim Gottesdienst und beim anschliessenden Frühstück lernten die jungen Christen eine «ihnen oft fremde Seite der Kirche kennen», meinte Weihbischof Martin Gächter. «Es ist die Seite der Klöster, der Schwestern im Dienst der Ausländer, des Drogenseelsorgers, des Einsiedlers, des Pfarrers und des Vikars, des Diakons und des Laintheologen, des Katecheten und der Theologiestudenten, aber auch des Bischofs.» Umgekehrt erfuhren all diese Frauen und Männer, die sich ganz in den Dienst der Kirche stellen, wie positiv junge Christen heute denken und suchen. Dadurch konnten bei den Exponenten der Kirche wie bei den Jugendlichen Vorbehalte abgebaut und die gegenseitigen Sympathien vertieft werden. Zum vierten Mal haben Weihbischof Martin Gächter, Inge und Eugen Rickenmann, Solothurn, sowie Vikar Ernst Heller, Animator für kirchliche Berufe, Wettingen, mit einem Vorbereitungsteam von über 60 Personen diese Nacht, an der beinahe doppelt so viele teilnahmen wie letztes Jahr, organisiert.

Lebenszeugnisse fordern heraus

«Reichtum ist nicht alles. Mit Geld kann man nicht alles kaufen», umschreibt ein Seelsorger eine seiner Erfahrungen. «Gott hat mein Leben auf den Kopf gestellt», erzählt eine junge Frau aus der Gemeinschaft der Scalabrinianerinnen. «Jesus Christus, das Gebet, die Meditation und der Rosen-

kranz, für das ich täglich mehrere Stunden verwende, gibt mir Kraft, mich auf dem Platzspitz in Zürich für die Drogensüchtigen einzusetzen», antwortete in einem Gruppengespräch ein Franziskaner 60 Jugendlichen auf die Frage, wie er seinen Dienst an diesen leidenden Menschen aushalte. Solche Aussagen, durch das Lebenszeugnis erhärtet, stimmten die jungen Christen nachdenklich. Gespannt dachten sie über ihr eigenes Leben nach und überlegten, «was denn mein Leben sinnvoll machen kann».

Jeder hat seinen Platz in der Kirche

In einem Spiel bauten junge Christen eine Kirche. Dabei erzählten sie, warum sie ihr Bauelement an einen bestimmten Platz legten. Sie machten die Erfahrung: Jeder und jede hat Platz in der Kirche! Im Gespräch mit Laintheologen begannen die Jugendlichen darüber nachzudenken, was sie selber zu einer lebendigen Kirche beitragen könnten. «Für mich gibts nichts Schöneres als Pfarrer zu sein», meinte ein Stadtpfarrer aus Bern. Klar fragten die Jungen nach: Wie stets dabei mit der Ehelosigkeit? Und sie fügten bei: «Bei uns hat ein verheirateter Diakon aus der Pfarrei eine Gemeinschaft gemacht.»

Nach einer gewissen Zeit des Ausruhens, in der auch Jugendliche die Möglichkeit von Beichtgesprächen in Anspruch nahmen, feierten die jungen Christen einen frühmorgendlichen Gottesdienst, der alle tief beeindruckte. Während die Jugendlichen mit meditativem Tanz Gottes Wort vertieften und in der Eucharistie Gott dankten, erfuhren sie erneut: Auch ich habe Platz in dieser Kirche.

Innere Offenheit nötig

Die Mehrheit der 650 Jugendlichen kam das erste Mal an die Entdeckungsnacht in die Bischofsstadt. Bischof Otto Wüst fuhrte in die vielen Begegnungen ein, indem er am Anfang riet: «Begegnet einander mit einem Vorschuss an Vertrauen, mit Wahrhaftigkeit; seid bereit, aufeinander zu hören, etwas von sich zu geben und auch sich schenken zu lassen; habt lautere Absicht – macht es so, wie Jesus es uns vorgelebt hat.»

■ Dienst der Pfarrhaushälterin ist unentbehrlich

12 Kreispräsidentinnen der Pfarrhaushälterinnen der Diözese Basel trafen am 3. Mai 1991 mit Diözesanbischof Otto Wüst, der Kanzlerin Sr. Annelis Kurmann sowie den Bischofsvikaren Hermann Schüepp und Max Hofer in Solothurn zusammen. Dies war der erste Teil der Zusammenkünfte, die der Diözesanbischof zusammen mit der Kanzlerin und weiteren engen Mitarbeitern mit den Pfarrhaushälterinnen des Bistums Basel abhält. Auf den 12. Juni 1991 werden alle Pfarrhaushälterinnen zu einer Begegnung nach Solothurn eingeladen. Gelegenheit für solche Zusammenkünfte gibt die Zeit des ersten halben Jahres 1991, in welchem keine bischöfliche Pastoralreise stattfindet.

Anspruchsvoller Dienst

«Die Aufgabe und die Arbeit, die die Pfarrhaushälterin ausübt, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es hängt sehr viel nicht nur für die Seelsorger, sondern auch für die ganze Pfarrei vom Dienst, einem wirklich kirchlichen Dienst, den die Pfarrhaushälterin ausübt, ab», meinte der Bischof von Basel. In diesem Zusammenhang bedauerte Bischof Otto Wüst, dass es Pfarrhäuser gibt, in denen heute leider keine Pfarrhaushälterin mehr wirkt, weil unter anderem gerade die Pfarrhaushälterin ganz besonders die Atmosphäre, in der Glaube weitergegeben wird, prägt. «Da von einer Pfarrhaushälterin viel an innerer Ausstrahlung, an Glaubensstärke, an charakterlichen und fachlichen Fähigkeiten gefordert wird, ist der Dienst einer Haushälterin wirklich eine Berufung in der Kirche, wie auch die letzten Päpste es betonten. Dieser Dienst ist unentbehrlich», führte der Bischof aus. Dabei setzte er voraus, dass je nach Verhältnissen die Pfarrhaushälterin ihren Dienst auf verschiedene Art und Weise, zum Beispiel im

AMTLICHER TEIL / VERSTORBENE

Zusammenhang mit dem Sekretariat, ausüben kann.

Die Präsidentin der Pfarrhaushälterinnen, Margrith Dobmann, Schönenwerd, hielt fest, dass die Vereinigung der Pfarrhaushälterinnen in der Diözese Basel durchaus ihren Wert besitzt. «Vielleicht ist für die fernere Zukunft aber zu überlegen, ob die Vereinigung sich mit andern Frauen im kirchlichen Dienst zusammenschliessen soll», meinte die Präsidentin.

«Einfach das Wissen, dass Sie als Pfarrhaushälterin da sind, hat mir Sicherheit gegeben», war ein Kernsatz aus den Erfahrungen, die Elisabeth Bienz erläuterte. Allerdings haben nicht alle Verantwortlichen in den Kirchgemeinden diese Erfahrung als Ausgangspunkt. Nöte und auch Lebensfreuden prägen die Tätigkeit der Pfarrhaushälterin, was stets Kraft gibt, «durchzuhalten». Dabei wachsen in der beruflichen Tätigkeit viele menschliche Werte. Wie kaum jemand kommt die Pfarrhaushälterin mit der kirchlichen Situation in Kontakt und muss sich mit den verschiedenen Denkweisen auseinandersetzen. Eine Aufgabe stellt sich: Der Pfarrer sollte auch die Pfarrhaushälterin über kirchliche Ereignisse genau informieren. Selbstverständlich ist auch entscheidend, welche Zeitschriften mit kirchlichen Informationen der Pfarrhaushälterin zugänglich sind.

Ein besonderer Gesichtspunkt ist die Integration der Pfarrhaushälterin im Seelsorgeteam. Mit Genugtuung konnte festgestellt werden, dass diese Integration wächst. Dabei ist das Mittragen entscheidend, zu dem auch das gemeinsame Gebet und das rechtzeitige «Zurücktreten» gehören. Besonders gefordert ist eine Offenheit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gegenüber.

Bildung

Der Ausbildung der Pfarrhaushälterin muss mehr Beachtung geschenkt werden als bisher, hielt Bethli Frei fest. Dabei scheint klar, dass eine Frau, die in ein Pfarrhaus zieht, ihre eigene Berufsausbildung besitzt. Allerdings fehlt sehr oft eine spezifische Ausbildung auf den besonderen kirchlichen Dienst hin. Notwendig wäre ein länger dauernder Einführungskurs. Dabei sollten vor allem die psychologischen und sozialen Aspekte berücksichtigt werden. Unter Umständen wäre auch eine gewisse gemeinsame Bildung mit den Pfarreisekretärinnen möglich.

Verborgene Armut?

Über eine «gute und gerechte Entlohnung und die sozialen Leistungen, zum Beispiel Pensionskassen» sprach Margrith Dobmann. Erfreulich ist dabei die Tatsache, dass die Römisch-katholische Zentralkonferenz

in diesen Belangen aktiv wird. Schwieriger ist das Problem der ältern und betagten Pfarrhaushälterinnen zu lösen. Gibt es vor allem bei ihnen eine «verborgene Armut»? Es gilt tatsächlich zu überlegen, wie Pfarrer für die Haushälterin Vorsorge treffen können, damit, wenn zum Beispiel ein Pfarrer stirbt, keine Notsituation eintritt.

Am Schluss des Erfahrungsaustausches und der interessanten Diskussion dankte Bischof Otto Wüst über die Kreispräsidentinnen allen Pfarrhaushälterinnen für ihren unentbehrlichen Dienst, besonders für «das Zeugnis der frohen und befreienden Botschaft Christi». Er freut sich auf die Zusammenkunft mit diesen kirchlichen Mitarbeiterinnen am 12. Juni 1991 in Solothurn.

Max Hofer

Informationsbeauftragter

Bistum St. Gallen

■ Stellenausschreibungen

– Der Pfarrer der Pfarrei St. Petrus und Paulus *Mels* hat seine Demission eingereicht. Diese Pfarrstelle wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

– Die Pfarreien *Ebnat-Kappel* und *St. Gallen-St. Georgen* sind vakant. Diese beiden Stellen werden ausgeschrieben für einen Pastoralassistenten/eine Pastoralassistentin; eine Zusammenarbeit je in der Region wird geplant.

Interessent/-innen melden sich bitte bis zum 5. Juni beim Generalvikariat, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Verstorbene

P. Ferdinand Lachenmeier SMB, Immensee / Basel

Am 3. Mai 1990 starb in Immensee der langjährige Kolumbien-Missionar P. Ferdinand Lachenmeier, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem.

Der gebürtige Basler war nach seinen Gymnasialstudien in die Missionsgesellschaft Bethlehem eingetreten und wurde nach Abschluss seiner Philosophie- und Theologiestudien am 14. April 1935 zum Priester geweiht. Dann wurde er von seinen Obern zu einem 5jährigen Spezialstudium in Theologie und Bibelwissenschaft nach Rom geschickt, um nach Abschluss dieser Ausbildung im gesellschaftseigenen Priesterseminar Schöneck (NW) von 1940–1953 als Lehrer dieser Fächer zu wirken.

Dann endlich ging der Jugendtraum von P. Lachenmeier in Erfüllung; 1953 wurde er zusammen mit einer ersten Gruppe von ehemaligen

China-Missionaren in das neu übernommene Wirkungsfeld der Missionsgesellschaft Bethlehem nach Kolumbien ausgesandt. Nach Sprachstudien und Einführung in die neuen Aufgaben wurde P. Lachenmeier zum Obern der Mission ernannt und übernahm nach kurzer Zeit zusammen mit seinen Mitbrüdern eine wirklich schwere Aufgabe in der bisher priesterlosen Diözese El Rosario. Während 20 harten Jahren schenkte P. Lachenmeier mit unermüdlichem Idealismus seine ganze Kraft dieser schweren Aufgabe.

1985 kehrte er dann im Alter von bereits 75 Jahren in seine Heimat zurück, um nach geduldigem Durchstehen schmerzhafter Beschwerden am 3. Mai 1990 sein reicherfülltes Leben in Gottes Hand zurückzugeben. Der Herr wird seinen stets hingabebereiten und nimmermüden Diener mit seiner Liebe belohnen. *Eduard Horat*

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Eugen Frei SJ, Postfach 830, 8025 Zürich

Dr. Eduard Horat SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Paul Jeannerat, Postfach 106, Grand-Rue 34, 1700 Freiburg

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Thomas Merz-Abt, Freiestrasse 9, 8570 Weinfelden

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor

Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich

Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden

Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementpreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;

Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren

(Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–

Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Katholische Pfarrei Emmetten/Nidwalden

Wir suchen auf das Schuljahr 1991/92 (Stellenantritt:
1. August)

Katecheten(in) / Seelsorgehelfer(in)

Das Tätigkeitsfeld umfasst:

- schulischen Religionsunterricht Primar- und Realschule
- Vorbereitung und Durchführung von Kinder-, Jugend- und Familiengottesdiensten
- Aufbau und Betreuung Gruppe Voreucharistische Gottesdienste
- ausserschulische Jugendarbeit
- auf Wunsch Mitarbeit in der Erwachsenenliturgie
- Möglichkeit Aufbau kirchlicher Erwachsenenbildung
- 3-Zimmer-Wohnung wäre vorhanden

Einem initiativen Katecheten wird mit dieser Stelle die Möglichkeit geboten, sich in verschiedene Seelsorgeaufgaben einzuarbeiten.

Bewerbungen sind zu richten an: Urs Barmettler, Kirchweg 9, 6376 Emmetten.

Auskunft erteilt: Urs Barmettler, Telefon 041-64 46 24

**Dekanat Obwalden und
Verband röm.-kath. Kirchgemeinden Obwalden**

Für die neugeschaffene Jugendseelsorgestelle der katholischer Kirche von Obwalden suchen wir eine(n)

Jugendseelsorger(in)

im Vollpensum mit Eintritt auf Herbst 1991 oder nach Vereinbarung.

Ziel der Stelle:

- Begleitung, Animation und Beratung von Jugendlichen und Jugendgruppen, damit junge Menschen von der Botschaft des Evangeliums angesprochen werden und sich für eine junge lebendige Kirche engagieren.

Aufgabenbereiche:

- Aufbau der kantonalen Jugendseelsorgestelle Obwalden
- Förderung der «Jungen Gemeinde» im Kanton Obwalden
- Zusammenarbeit mit pfarreilichen Jugendseelsorgern(innen)
- Begleitung ehrenamtlicher Jugendverantwortlicher
- Organisation regionaler religiöser Jugendveranstaltungen
- enge Zusammenarbeit mit der neu zu schaffenden Arbeitsstelle Blauring und Jungwacht Ob- und Nidwalden

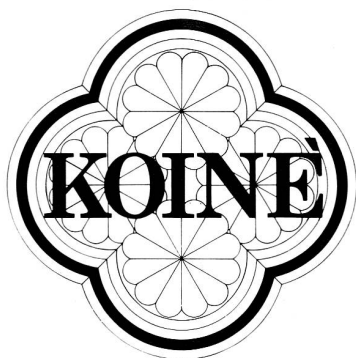
Anforderungen:

- Ausbildung in Katechese/Theologie oder Jugendarbeit
- Freude am Umgang mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Beziehung zu kirchlicher Jugend- und Erwachsenenarbeit
- Bereitschaft, am Aufbau einer lebendigen Kirche mitzuarbeiten

Auf Wunsch kann diese Stelle zur Beheimatung auch mit einem kleinen Pensum in einer Pfarrei kombiniert werden (z. B. am Wohnsitz).

Die Entlohnung richtet sich nach der kantonalen Beamtensordnung.

Schriftliche Bewerbungen bitte bis 30. Juni 1991 richten an den Dekan von Obwalden, Pfarrer Karl Imfeld, Pfarramt, 6064 Kerns. Auskünfte erteilt gerne Franz Enderli, Telefon 041-66 13 54



mit dem Sakralen leben

MESSE FÜR KIRCHENAUSSTATTUNG UND SAKRALE GEGENSTÄNDE

VICENZA 18. - 21. JUNI '91

Eine einzigartige Gelegenheit für das Zusammentreffen
und den Austausch zwischen Herstellern, Entwerfern, Künstlern
des Sektors und Unternehmern des kirchlichen Bereiches.

Die Messe teilt sich in drei Ausstellungsbereiche auf

KOINE' PRODUKTE

- kirchliche Einrichtungsgegenstände
- liturgische Gegenstände
- Paramente und Talare

KOINE' DIENSTLEISTUNGEN

- Fachliteratur
- Agenturen für Pilgerfahrten
- Restauration

KOINE' FORSCHUNG

- Monographische Ausstellungen
- Studientage, Zusammenkünfte
- Wettbewerbe und neue Vorschläge



ENTE FIERA DI VICENZA
Via dell'Oreficeria
36100 Vicenza - Italy - C.P. 805
Tel. (0444) 969111
Telex 481542 FIERVI I
Telefax (0444) 563954



Messe autorisiert durch das Regional-Komitee Venetien

ENTE FIERA DI VICENZA - Via dell'Oreficeria - 36100 Vicenza (Italien) - Tel. 0444-969111

ANLÄSSLICH DER KOINE' IN VICENZA VOM 18. BIS 21. JUNI

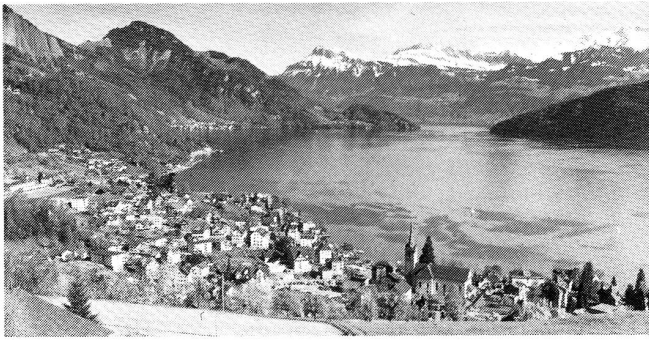
Schicken Sie mir bitte Informationen über:

Veranstaltungen und Programm der Zusammenkünfte Aufenthalt und Tourismus

Name _____

Straße _____

PLZ _____ Ort _____ Land _____



Arbeiten Sie dort wo andere Ferien machen!

Wir suchen auf Beginn des neuen Schuljahres oder nach Vereinbarung **im Feriendorf Weggis am Vierwaldstättersee**

Pastoralassistenten/in Laientheologen/in oder Katecheten/in

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an Primar- und Sekundarschule
- schulische und ausserschulische Jugendarbeit
- Mitgestalten von Schüler-, Jugend- und Familiengottesdiensten
- Erwachsenenbildung
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Wir bieten eine gute Besoldung und Sozialleistungen
Neu erstellte Wohnung im Haus der Kath. Kirchgemeinde

Sind Sie interessiert, nehmen Sie Kontakt auf mit
Kirchenratspräsident Franz Thali, Laugneri, 6353 Weggis
Telefon 041-931010

Urs Allematt

Katholizismus und Moderne

Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert. 469 Seiten, gebunden, Fr. 48.–, Benziger.

Am Beispiel der Schweiz beschreibt Urs Allematt in einem spannend zu lesenden Buch die gesellschaftlichen Strukturen und Alltagsphänomene des Katholizismus zwischen Widerstand und Anpassung an die Moderne. Er zeigt auf, wie sehr die Epoche des Milieukatholizismus bis heute das Verhalten der Katholiken prägt.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 211038

BENZIGER



Herbert Haag
Mein Weg mit der Kirche
232 Seiten. Gebunden.
DM/sFr. 29,80

Ein kritischer Rückblick auf 75 Jahre Kirchengeschichte: Ein autobiographisches und zugleich hochaktuelles Werk

Das Buch ist ein bewegendes Zeichen und eine Hilfe für alle, die an der Kirche leiden und ihr dennoch nicht den Rücken kehren. Daß es glänzend geschrieben ist, macht es bei aller Gelehrsamkeit, die es verrät, auch für den theologisch nicht Vorgebildeten zu einer spannenden Lektüre.

Bücher der Gegenwart



Eleonore Bock
Meine Augen haben dich geschaut
Mystik in den Religionen der Welt
496 Seiten. Gebunden.
DM/sFr. 58,-

Das grundlegende Nachschlagewerk über die Weltreligionen und ihre mystischen Strömungen

Eleonore Bock beschreibt umfassend und, wie in kaum einem anderen Buch, für jeden Laien verständlich, Wesen und Geschichte der großen Religionen Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Islam, Christentum und ihrer mystischen Traditionen.

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne,

Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thuisis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarngemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

16/5/91

HAWEKA AG
Buzibachstr. 12
CH-6023 Rothenburg
Tel. 041-53 84 22
Fax 041-53 98 33
Show-Room

***** * **ZUMSTEIN-PILGERREISEN 1991** * *****

Lourdes
18. 8. - 23. 8., 22. 9. - 27. 9.

Nevers-Paris-Lisieux-Mont-St-Michel-Loireschlösser
4. - 9. 8.

Loreto-San Giovanni Rotondo-Rom-Assisi
9. - 15. 6.

Medjugorje
21.-28. 6., 14.-21. 7., 25.-31. 8., 15.-22. 9., 15.-20. 10.,
20.-25. 10., 2.-8. 11., 22.-28. 12.,

Wigratzbad (Tagesfahrten)
2. 7., 15. 8., 19. 10.

Detailprospekte, weitere Auskünfte, Buchungen



6312 Steinhausen
Bahnhofstrasse 1
Telefon 042-41 10 44

AZA 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

21/23. 5. 91

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

**radio
vatican**
deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645